

Marlen Bidwell-Steiner/Karin S. Wozonig (Hg.)

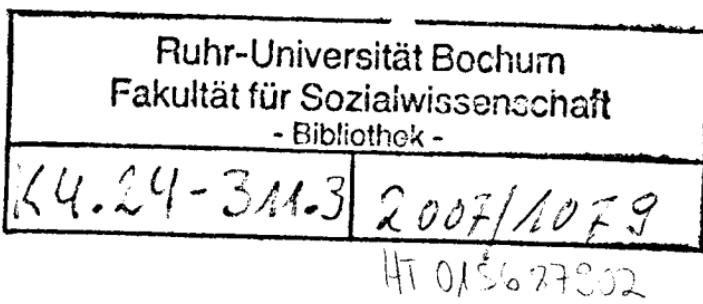
A Canon of Our Own?

Kanonkritik und Kanonbildung in den
Gender Studies

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Die Herausgeberinnen danken folgenden Förderern für die Unterstützung: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien, Stadt Wien (MA 7).



© 2006 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlerstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Satz: Rosa Reitsamer
Umschlag: Gabi Damm

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN-10: 3-7065-4340-0
ISBN-13: 978-3-7065-4340-8

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Karin S. Wozonig

Dimensionen des Kanons 9

Christina Lutter

Vorwort 15

DISZIPLINIERTER RAUM

Aleida Assmann

Kanon und Archiv – Genderprobleme in der
Dynamik des kulturellen Gedächtnisses 20

Marlen Bidwell-Steiner

Kanonkritik zwischen Herrschaftsraum und
geschütztem Raum 35

Ilse Müllner

Der eine Kanon und die vielen Stimmen.
Ein feministisch-theologischer Entwurf 42

Hans-Uwe Lammel

Hippokrates, der medizinische Kanon und die Frauen 58

Kerstin Palm

Kanonisierungsweisen von Kanonkritik –
die Geschlechterforschung zu Naturwissenschaften
als Reflexionsmedium disziplinärer Kritikoptionen 76

Christa Binswanger

Shakespeares Schwestern, Medusen oder „Ich ohne Geschlecht“?
Zu weiblichem Schreiben, Kanon und feministischer
Literaturwissenschaft 90

ZWISCHENRAUM

Susanne Hochreiter

- „Das offene Netz möglicher Bedeutungen“.
Queere Positionen in der Debatte über den deutschsprachigen
Literaturkanon 104

Anna Babka

- ‘In-side-out’ the *Canon*.
Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen
Theorien & Gendertheorien in der germanistischen
Literaturwissenschaft 117

Tatiana Barchunova

- A Library of Our Own?
Feminist Translations From English into Russian 133

Erzsébet Barát

- The importance of a discursal approach to
translation as an organized practice 148

Marina Blagojevic

- Canons and Contexts: Beyond fragmentation 159

Raluca Maria Popa

- Communist Women Speaking Internationally:
A Revision of the ‘East’/‘West’ Divide? 175

Karin Harrasser

- Cyberfeminismus. Träume von Modellierbarkeit 189

VERHANDELTER RAUM

Gabriele Griffin

- Women's and Gender Studies –
The Quintessential Subject in Process 202

Victoria Robinson

- Internal and External Shifts and Constraints
on Women's Studies and Gender Studies:
Implications For the 'Canon' 217

Therese Garstenauer

- The inevitability of a Canon in Women's and Gender Studies,
and what to do about it 228

Anna Temkina, Elena Zdravomyslova

- Gender and Women's Studies in Contemporary Russia 240

Veronika Wöhrer

- "Doing Feminism" and other Theoretical Interventions 254

Diana M.A. Relke

- Loose Canons: A Canadian perspective on feminist
power relations and knowledge production 266

- Die AutorInnen 275

Anna Babka

'In-side-out' the Canon.

Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien & Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft

Der Kanon regelt Zuordnung und Ausgrenzung, Ja und Nein zu einem Text, es ergibt sich eine Serie von Opposition[spaaren] (Dücker 2002).

Diese Grundannahme ist, wie ich meine, die Voraussetzung jeder Auseinandersetzung mit der Frage „A Canon of Our Own?“ und betrifft den literarischen Kanon in gleicher Weise wie den (literatur-)theoretischen Kanon, obwohl die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit letzterem seltener und wenn doch, so interessengeleiteter stattzufinden scheint und sich zudem häufig in Polemiken erschöpft.¹

Auch der Titel meines Aufsatzes enthält, wenngleich das „&“ zwischen den Theorien den Anschein von Symmetrie, von Zusammengehörigkeit, nicht von Gegensätzlichkeit erweckt. In der Folge meiner Bestandsaufnahme dieser Theorien innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft und meines Versuchs einer weiteren Perspektivierung und Verschränkung derselben wird deutlich, dass definitiv ein hierarchisches Gefälle hinsichtlich deren Rezeption existiert. Es zeigt sich, dass die Kanonisierungsprozesse unterschiedlich und vor allem zeitversetzt verlaufen – ungeachtet dessen, wie Kanones bzw. „das ihnen anhaftende Phantasma von überzeitlicher und überregionaler Gültigkeit“ (Marlen Bidwell-Steiner 2005) per se zu bewerten sind.

¹ Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet z. B. der Beitrag von Dingler et al. 2000, in dem sie sich mit postmodernen Theorien der Dekonstruktion von Geschlecht und deren Rezeption im deutschsprachigen Raum auseinander setzen und entschieden für Mehrstimmigkeit im Theoriekanon plädieren an Stelle der oft geführten Entweder-Oder-Kontroverse um die Relevanz der Kategorie Geschlecht in Theorie und politischer Praxis.

Literaturwissenschaft, Interkulturalität und Postkolonialität

Während gendertheoretische Fragestellungen innerhalb der deutschsprachigen germanistischen Literaturwissenschaft seit vielen Jahren eine wichtige Rolle spielen (ausgehend von differenztheoretischen Ansätzen der 1970er Jahre in Frankreich über den dekonstruktiven Feminismus amerikanischer Prägung in den 1980er Jahren bis hin zu gendertheoretischen Ansätzen der 1990er Jahre), blieben postkoloniale Theorien lange Zeit aus der deutschsprachigen Germanistik ausgeklammert. Dieser Befund mag auf den ersten Blick wenig verwundern: Während England und Frankreich auf eine lange Kolonisationsperiode zurückblicken können, setzten deutsche Kolonisationsbemühungen erst sehr spät ein und waren nur von kurzer Dauer. In der Tat ist die Rezeption postkolonialer Theorien – im Unterschied zur Anglistik und Romanistik (vgl. u. a. Bronfen et al. 1997; Fludernik 1998; Gutiérrez Rodriguez 1999; Wagner 2002) – innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft nur spärlich und oftmals vorurteilsbehaftet, wie es Christof Hamann und Cornelia Sieber in ihrem Vorwort zum Konferenzband *Räume der Hybridität* formulieren:

Wer den postkolonialen Diskurs auch in der deutschen Diskussion ‚heimisch‘ machen möchte, stößt auf zwei abwehrende Argumente. Zum einen habe Deutschland so gut wie keinen Anteil an der europäischen Kolonialgeschichte gehabt und trage daher auch keine postkolonialen Bürden; zum anderen – damit zusammenhängend – spiele der Kolonialismus in der deutschen Literatur kaum eine Rolle (Sieber /Hamann 2002, Einleitung).²

Es ist daher vielleicht bezeichnend, dass selbst das DFG-Graduiertenkolleg *Postcolonial Studies* in München, das sich unter anderem der Rekonstruktion der deutschen Kolonialgeschichte verschrieben hat, ohne germanistische Beteiligung auskommen muss. Dennoch ist in den letzten Jahren auch innerhalb der Germanistik ein steigendes Interesse an postkolonialen Fragestellungen und Theorieansätzen zu bemerken. Angesichts der EU-Erweiterung, der Globalisierung der Märkte und der zunehmenden Hybridisierung nationaler und ethnischer Identitäten einerseits sowie von

² Diese abwehrende Haltung der deutschsprachigen Literaturwissenschaft thematisiert auch Herbert Uerlings mit einem kritischen Verweis auf Russell A. Bermans Thesen in Berman 1998 (vgl. Uerlings 2001: 52f.).

Prozessen der Separation und Renationalisierung andererseits greift die germanistische Literaturwissenschaft verstärkt auf postkoloniale Theorie-ansätze zurück, um die in literarischen Texten verhandelten Fragen *kultureller Differenz*³ jenseits identittstheoretischer Festschreibungen zu erörtern (vgl. Bronfen 2000: ix). Während dabei in Deutschland, ausgehend von phänomenologischen und hermeneutischen Ansätzen, vor allem Fragen der Alterität und des Fremdverstehens im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen, ist die sterreichische Forschung – angesichts einer sich neu formierenden und noch zu bestimmenden europäischen Identität – insbesondere auf die Aufarbeitung der postkolonialen Effekte der Habsburger Monarchie konzentriert (vgl. z. B. Müller-Funk et al. 2003; Müller-Funk et al. 2002).

In Deutschland sind es zur Zeit vor allem zwei DFG-Projekte, die sich deziert mit Fragen der Alterität und der Interkulturalität auseinander-setzen: zum einen das Graduiertenkolleg *Identität und Differenz. Geschlechterkonstruktion und Interkulturalität (18.–21. Jahrhundert)* in Trier, das die Frage nach der Verschränkung von Geschlechterkonstruktion und Interkulturalität bereits im Titel trägt, und zum anderen das DFG-Projekt *Literatur- und Kulturgeschichte des Fremden 1880–1918* an der Humboldt Universität in Berlin, das sich gemäss seiner eigenen Darstellung „auf die historische Genese der Imagination, Wahrnehmung und Darstellung des außereuropäischen Fremden innerhalb der deutschen Kultur und ihrer literarisch vermittelten Traditionslinien“ bezieht (vgl. auch Honold/Scherpe 2003; Honold 1999). Der Fokus auf die kulturellen Formationen des Fremden zeichnet zudem die *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik* (GIG) aus. Hier ist die Rede von einem „produktiven Wechselverhältnis von Fremdem und Eigenem“, das die interkulturelle Germanistik nutzen könne, „wenn sie sich auf die kulturelle Vielfalt ihrer Bedingungen, Fragestellungen und Erkenntnismöglichkeiten besinnt“ (vgl. die Homepage der *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik*). Das Fremde wird, so Alois Wierlacher, ein Wegbereiter dieser noch jungen Fachrichtung, damit „zum Ferment von Kulturentwicklung und interkultureller Integration“, und er geht sogar soweit, in einem fast schon romantisierenden Gestus die kulturelle Vielfalt selbst

³ Zur Komplexität des Begriffs der kulturellen Differenz bzw. Identität, der immer schon durch ethnische, kulturelle, sprachliche, soziale und regionale Elemente bestimmt ist (vgl. u. a. Hall et al. 1994).

bereits als Bereicherung und Quelle der Erkenntnis zu begreifen (vgl. Wierlacher/Bogner 2003: 13; Wierlacher 1985).⁴

In Österreich dagegen steht gegenwärtig, wie bereits angedeutet, die Mittel- und Osteuropaforschung im Mittelpunkt des Interesses, die in Anlehnung an Robert Musils ironische Bezeichnung für die österreichisch-ungarische Monarchie ein interdisziplinäres Forum in der Internetplattform *Kakanien revisited* gefunden hat.⁵ Die von Wolfgang Müller-Funk geleiteten Forschungsprojekte *Zentren/Peripherien* und *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität* haben darüber hinaus die Analyse der interkulturellen und machtpolitischen Beziehungen sowie die Fremd- und Selbstbilder in der Kultur und Literatur Österreich-Ungarns 1867–1918 zum Thema (vgl. Müller-Funk 2001; Hárs 2002; Ruthner 2001). Müller-Funk streicht heraus, dass kulturwissenschaftliche Reflexion per se an die Existenz des kulturell Fremden geknüpft ist:

Sich mit dessen/deren Augen zu sehen wird zur Chance und Zumutung einer globalen Welt, die sich zugleich kulturell diversifiziert und regionalisiert (Müller-Funk 2002: 7).

Das Eigene als das „uneigentliche Eigentliche“ gerät „diesem vielfältig Fremden gegenüber, das sich im klassischen Modell der Alterität nicht wirklich abbilden lässt, unter Symbolisierungs- und Reflexionszwang, den es annehmen oder verwerfen kann“ (Müller-Funk 2001). Der Begriff des Eigenen verweist dabei innerhalb poststrukturalistischer Theorien – wie Lacanscher Psychoanalyse, Diskursanalyse, Dekonstruktion, Gender Studies oder Postcolonial Studies – auf die Dichotomie von Alterität und Identität als einander bedingende Momente. In der Tat ist, wie Birgit Wagner und Edith Saurer hervorheben, der „Knoten aus Identität und Alterität [...] ein ungelöster“ (Wagner/Saurer 2003: 17). Beide Begriffe spielen eine Schlüsselrolle innerhalb des hier verhandelten Fragehorizonts, der über Begriffe wie Rasse, Ethnie, Geschlecht, Nation, Kultur abgesteckt ist. Schließlich gerät der essentialistische Identitätsbegriff mit Jacques Derridas

⁴ Kritisch zum Selbstverständnis und zur Vorgangsweise der Interkulturellen Germanistik äußern sich u. a. Zimmermann 1989, bes. 168; Kreutzer 1989.

⁵ Die Arbeiten im Umfeld des Forums *Kakanien revisited* sind ausdrücklich an Theoriebildung interessiert. Die Beiträge beschäftigen sich sowohl mit theoretischen und methodologischen Neuansätzen als auch mit Problemen der Anwendung postkolonialer Theorien auf neue Themenfelder.

Konzept der *différance*⁶ grundsätzlich in die Krise (vgl. Derrida 1983; Derrida 1988). Die geläufigen Identitätsmerkmale wie Stabilität, Kohärenz und Geschlossenheit werden hinterfragt und in ihrem prozessualen Charakter offen gelegt. Geschlechtliche und kulturelle Identitäten müssen vom sozialen Umfeld anerkannt und bestätigt werden, unterliegen einem ständigen Qualifikationskampf und bedürfen der Binnenstärkung durch Rituale, Symbole und Mythen sowie eines konstitutiven Außen. Dieses „Außen“ ist nicht nur Bedingung der Möglichkeit von Identität, sondern zugleich Teil derselben. Zentrum und Peripherie bilden nicht länger klar voneinander getrennte Bereiche, sondern sind unentscheidbar miteinander verwoben.

Kulturelle und sexuelle Differenz

Die hier skizzierten Vorannahmen erlauben die These, dass die Frage der kulturellen Differenz nicht losgelöst von jener der sexuellen Differenz betrachtet werden kann. So sind es vor allem zwei Paradigmen, wie der Germanist Herbert Uerlings überzeugend darlegt, die die germanistische Literaturwissenschaft in jüngster Zeit prägen und sowohl bezüglich ihres spezifischen theoretischen Instrumentariums als auch bezüglich ihres Untersuchungsgegenstandes neu perspektivieren: Genderforschung und Interculturelle Germanistik. Deutlich wird die Verschränkung von kultureller und sexueller Differenz z. B. in den Diskursen über „den Wilden“ und „die Frau“ in der Literatur der Aufklärung. Uerlings spricht hier auch von einer spezifischen Nähe und Vertauschbarkeit von kultureller und sexueller Alterität, ohne diese vorschnell gleich-setzen zu wollen (vgl. Uerlings 2005: 23–31). Kennzeichnend ist, dass sowohl „die Frau“ als auch „der Wilde“ als Repräsentanten des Anderen oder Fremden gefasst werden.⁷ Anders ist in diesem Sinne folglich alles, was nicht männlich, nicht weiß, nicht europäisch, nicht aufgeklärt und d. h. in letzter Konsequenz nicht ‚vernünftig‘ ist, während gerade die Konstruktion des Anderen als konstitutives Außen

⁶ Derrida selbst hat mit seiner Analyse des Terminus ‚Apartheid‘, in der er die Komplexitäten und die Ironie entfaltet, die dem Wort zu Grunde liegen, einen direkten Beitrag zur Frage des Zusammenhangs von Sprache und Rassismus geliefert (vgl. Derrida 1986). Zur feministischen Kritik an dekonstruktiven Positionen vgl. McClintock 1995 sowie McClintock et al. 1997.

⁷ Einen wichtigen Beitrag zur postkolonialen Debatte aus feministischer Perspektive stellt Sabine Schüttings Analyse der Repräsentationsstrategien in frühneuzeitlichen kolonialen Diskursen dar (vgl. Schütting 1997; vgl. auch Mayer 1995 sowie Gernig 2001).

dazu dient, die männliche, weiße, europäische und aufgeklärte Subjektposition zu stabilisieren.

Kurz gesagt, der Begriff des Anderen fungiert als Beschreibungs-kategorie des Orientalischen, das dem rationalen Selbst europäischer Identität gegenübergestellt wird. Durch den Prozess des *othering* wird, so Edward Sais Analyse und Kritik, die europäische Identität überhaupt erst erzeugt und hervorgebracht – und zwar gerade indem dem Anderen vor der Folie des weißen, männlichen, heterosexuellen Subjekts jede Identität abgesprochen wird.⁸ Während Freud die weibliche Geschlechtlichkeit den „dunklen Kontinent“ nannte, stellt Frantz Fanon das kolonisierte Subjekt als eines dar, das – ähnlich wie die Frau dem Blick des Mannes – immer dem Blick des Kolonisators ausgesetzt ist (vgl. Fanon 1981; Fanon 1980). Nancy Stepan verweist in diesem Sinne darauf, dass die so genannten „niederen Rassen“ in demselben Maße feminisiert werden, wie „die Frau“ als die „niedrigere Rasse“ des Geschlechts konzeptualisiert wird (vgl. Stepan 1990). Die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak betont daher hinsichtlich des Begriffs des Anderen, dass es niemals allein ethnische, sondern immer auch klassenspezifische, zivilisatorische und geschlechtliche Determinanten sind, die die Vielfalt, die Widersprüchlichkeit und Diskontinuität dieses „Anderen“ ausmachen (vgl. Spivak 1988a).

Wie aber ist das gegenseitige Bedingungsverhältnis von sexueller und kultureller Differenz theoretisch genauer zu fassen? Hier bietet sich ein Zugriff sowohl aus kulturwissenschaftlicher als auch gendertheoretischer Perspektive an. Als gemeinsamer Nenner kulturwissenschaftlicher Ansätze kann die Einsicht in den Konstruktionscharakter von Kultur genannt werden. In ihrer breitesten Konzeption geht es in den Kulturwissenschaften um die Analyse der Funktionsweisen kultureller Produkte oder Artefakte sowie um das Aufzeigen der Mechanismen und Machtstrategien, durch die kulturelle Identitäten konstruiert und reifiziert werden. Eine solche Analyse hat vor der Folie der jeweiligen historischen Herrschaftsverhältnisse zu erfolgen, Herrschaftsverhältnisse, die sich auf die Konturierung literarisch vermittelter Selbst- und Fremdbilder auswirken und die im Spannungsverhältnis von Macht und Freiheit zu einem bestimmten Verständnis von

⁸ Der Begriff des Orients ist nicht unproblematisch. In der Tat lässt sich zeigen, dass mehrere westliche ‚Orientalismen‘ existieren – auch deutsche und österreichische neben französischen und englischen, auf die sich Sais Analyse bezieht. Ausgehend von Sais Arbeiten lässt sich jedoch aufweisen, wie sehr das Verhältnis zwischen Europa und anderen Regionen, wie z. B. dem Balkan, Indien oder China, von kolonialistischen Annahmen geprägt ist (vgl. Said 1978).

Kultur beitragen (vgl. Weigel 1992: bes. 182–193). Kulturwissenschaftlich orientierte Forschung kann und soll in diesem Sinne die Literaturwissenschaften unterstützen und begleiten, indem sie Literatur als eine bedeutsame kulturelle Praxis theoriegeleitet untersucht, wobei Theorie und Praxis nicht als starre Oppositionen gefasst werden, sondern als in Wechselwirkung stehende, verwobene dynamische Konzepte (vgl. Culler 1997).

Was für den Konstruktionscharakter von Kultur gilt, gilt mit Nachdruck für die Kategorie Geschlecht. Gegen die Annahme natürlicher Geschlechterkategorien betonen dekonstruktive TheoretikerInnen die diskursive Produktion und Konstruktion von Geschlechtsidentitäten und damit deren kontingenzen und veränderbaren Charakter. Insbesondere Judith Butler geht nicht nur davon aus, dass das biologische Geschlecht (*sex*) ebenso kulturell konstruiert ist wie das soziale Geschlecht (*gender*), sondern sie argumentiert darüber hinaus, dass die Einheit und Identität des geschlechtlichen Subjekts selbst wiederum der performative Effekt einer reiterativen diskursiven Praxis ist. Wird umgekehrt Kultur unter genderspezifischen und -theoretischen Gesichtspunkten betrachtet, so impliziert dies die Frage nach der Art und Weise, wie eine Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Geschlechtern organisiert und reguliert sowie welche Geschlechterrollen und -identitäten sie ermöglicht und welche sie als unmögliche ausschließt und verwirft. Kurz gesagt, erst durch die konsequente Implementierung feministischer Theoriemodelle wird die Geschlechterordnung als integraler Teil gesellschaftlicher Machtverhältnisse entdeckt und in ihrer historisch-kontingenzen Konstruiertheit zur Disposition gestellt. Damit gerät zugleich der Status des vergeschlechtlichten Subjekts in den Blick. Dekonstruktive Gendertheorien und postkoloniale Theorien fassen das Subjekt nicht als Ursprung, sondern als Effekt einer symbolisch-diskursiven Praxis, in der es verschiedene Subjektpositionen einnehmen kann. Das Subjekt wird als dynamischer Kreuzungspunkt sexueller, geschlechtlicher, klassenabhängiger, ethnischer Identifikationen konzeptualisiert, die durch Ausschließung und Verwerfung bestimmter Lösungen innerhalb existierender Machtstrukturen konstituiert werden.

Besonders Gayatri Spivak und Trinh T. Minh-ha liefern im anglo-amerikanischen Raum einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung eines transdisziplinären „Postfeminismus“ unter besonderer Berücksichtigung postkolonialer Fragestellungen (vgl. u. a. Trinh 1989; Spivak 1997; Spivak 1988b). Spivak und Trinh, die beide an Derridas Dekonstruktion orientiert sind, entfalten in ihren Lektüren die triadische Problematik von *race*, *class* und *gender*. Die Literaturwissenschaftlerin und Filmemacherin Trinh

umkreist, durchdringt und verschiebt in ihren Analysen die Problematik fragmentierter oder multipler Realitäten, kultureller Hybridisierung und dezentrierter Identitäten. Spivak verbindet in ihren komplexen rhetorischen Lektüren dekonstruktive mit marxistischen Ansätzen und reflektiert dabei immer auch ihre eigene „hybride“ Position als westlich geschulte Wissenschaftlerin und als Frau indischer Herkunft. Lektüre und Textinterpretation werden dabei nicht länger als wertfreie und objektive Entzifferung verborgener Bedeutungen aufgefasst, sondern als ein Prozess der aktiven Aneignung und Umwertung, der nicht außerhalb von Machtverhältnissen zu denken ist. Spivak zeigt in ihren machtkritischen Lektüren, dass in der sprachlichen Repräsentation zwei Phänomene, nämlich rhetorisch-ästhetische Darstellung und politische Stellvertretung, ineinander greifen und sich gegenseitig unterlaufen, während die Unabschließbarkeit der im Lektürevorgang erzeugten Deutungen die Konzeption vom „offenen“ Text etabliert (vgl. Spivak 1988a: 277f).

Damit ergibt sich ein erster Ansatzpunkt, um die Frage zu beantworten, wie sich eine postkolonial und gendertheoretisch orientierte germanistische Literaturwissenschaft überhaupt zur literarischen Sprache verhalten kann, wenn, wie Eberhard Kreutzer akzentuiert, die „literarische Entkolonialisierung“ zuerst bei der Sprache selbst beginnen muss (Kreutzer 2001: 520). Ausgehend von Derridas Einsicht, dass die Dekonstruktion das begriffliche Vokabular der Metaphysik nicht einfach verwerfen kann, sondern vielmehr mit dessen kritischer Wiedereinschreibung beginnen muss, wird deutlich, dass postkoloniale Lektüren an den immanenten sprachlichen und rhetorischen Strukturen der Texte selbst ansetzen müssen. Sie müssen versuchen, Texte „gegen den Strich“ zu lesen, mit dem Ziel, Strukturanalogen und Überschneidungen, metaphorische Verschiebungen und wechselseitige Bezüge in der sprachlichen (diskursiven und rhetorischen) Konstruktion von Geschlecht, Kultur, Ethnizität und Nation aufzudecken und zu problematisieren – entsprechend Derridas Diktum, dass es die Geschlechterdifferenz nicht gibt, sondern dass sie nur als Figur existiert und als Resultat des Lesens „erst im höchst sprachpragmatischen, höchst performativen Lese/Schreibakt eingerichtet wird“ (Derrida 1996: 96). Dekonstruktion wird damit zur Analyse der dominanten Signifikations- und Interpretationsprozesse und fokussiert sprachlich-diskursive Formationen mit Blick auf die Repräsentationen, Konstruktionen und Praktiken von Geschlechterdifferenz. Die Opposition männlich/weiblich und die ihr anscheinend zu Grunde liegenden sicheren Identitäten der Geschlechter werden als Effekte von Differenzen erkennbar und in Frage gestellt:

Weiblichkeit ist nicht biologische oder kulturelle Identität, sondern das differentielle Moment, das Identität erst ermöglicht, in der zustande gekommenen Identität aber verdrängt wird (Vinken 1992: 19).

Die zweiwertige Logik der Oppositionsbildung muss „gelesen“, d. h. exponiert werden. Sie zu lesen heißt, sie zu verschieben und neu einzuschreiben. So gesehen operiert Dekonstruktion als ein Wiederlesen im doppelten Sinne des Erneut- und Gegenlesens der Konstruktionen (vgl. Menke 1995: 38).

Postkolonialität lesen

Bereits mit den bisherigen Ausführungen wurde deutlich, dass die Anwendung postkolonialer und genderorientierter Theorien keineswegs auf koloniale oder postkoloniale Literatur im engeren Sinne beschränkt bleibt. Tatsächlich sind die Bedeutungen und Verwendungsweisen des Begriffs „postkolonial“ vielfältig und variieren je nach Fragestellung, Kontext und Disziplin. Historisch gefasst bezieht sich der Begriff „postkolonial“ in einer doppelten Geste sowohl auf den Prozess der Kolonialisierung als auch auf den emanzipatorischen Prozess der Entkolonialisierung (vgl. Burtscher-Bechter 2004: 278). Im Sinne einer theoretischen und epistemologischen Orientierung thematisieren postkoloniale Zugangsweisen die Kontextgebundenheit der verschiedenen Formen der Wissensproduktion sowie die Vielfalt lokaler Wissenssysteme. Ausgehend von einem postpositivistischen Wissenschaftsverständnis, werden „moderne Wissenschaften als historische, soziologische, kulturelle und politische Phänomene aufgefasst“, die, wie Christina Lutter mit Sandra Harding argumentiert, „selbst eine wesentliche Rolle bei der Konstruktion der Wirklichkeit, ihrer Wahrnehmung und Interpretation spielen“ (Lutter 2001: 29). Berücksichtigt man nun die Produktion und Rezeption von Literatur unter postkolonialen Bedingungen, so verweist der Begriff „postkolonial“ nicht nur darauf, dass literarische Werke immer schon in einen Kontext eingebunden sind, von dem sie beeinflusst werden und den sie zugleich mitgestalten, sondern auch darauf, dass die Situiertheit des Wissens und die Perspektivität der Forscherin oder des Forschers selbst thematisiert und kritisch reflektiert werden müssen (vgl. Burtscher-Bechter 2004: 286). Schließlich bedeutet „postkolonial“ im Sinne einer spezifischen Lektürestrategie, dass neben dem expliziten kolonialen oder postkolonialen Gehalt eines Textes immer auch seine

impliziten kolonialen oder postkolonialen Strukturen und Figuren mitgelesen und exponiert werden müssen. Folglich lassen sich zwei Ausrichtungen post-kolonialer Literaturkritik unterscheiden: Die eine konzentriert sich auf die Lektüre kolonialer und postkolonialer Texte im strengen Sinne sowie auf die Rolle, die diese Texte für die Konstruktion sozialer und historischer Kontexte spielen; die andere fokussiert die Lektüre bestimmter Tropen, Strukturen und Figuren, die für den postkolonialen Diskurs bestimmd sind und die auch in Texten wirksam sind, die nicht unbedingt der postkolonialen Literatur im engeren Sinne anzugehören scheinen (vgl. Ashcroft et al. 1989: 192)

Die Begriffe, die hier mit ins Spiel kommen, sind unter anderen der Begriff der Hybridität und der des „dritten Raums“ (*third space*). Historisch betrachtet verweisen diese Begriffe auf sprachliche und kulturelle Prozesse der Synkretisierung, die beispielsweise mit Blick auf die afrikanische und afro-karibische Literatur und Kultur als Kreolisierung und *Métissage* bezeichnet wurden. In diesen Problemkreis fallen zugleich zahlreiche Phänomene, die alle auf die eine oder andere Weise mit der Herausbildung „transitorischer Identitäten“ zusammenhängen: So spiegelt beispielsweise Exilliteratur das Leben und Schreiben im „Dazwischen“ – im Dazwischen von mehreren Sprachen, Gesellschaften und Kulturen –, und MigrantInnenliteratur setzt sich mit der herausfordernden Komplexität multikultureller Lebenswelten auseinander und versucht, diese zu transformieren.

In den 1980er Jahren wird der Begriff der Hybridität schließlich zu einem kulturtheoretischen Schlüsselbegriff umgedeutet und vor allem von Homi Bhabha im Anschluss an Lacan und Derrida zu einer interkulturellen Denkfigur ausgearbeitet. Hybridität verweist in Bhabhas Konzeption auf die Problematik kolonialer Repräsentationsstrategien, wie sie insbesondere – neben anderen kulturellen Artefakten – in der kolonialen und der postkolonialen Literatur zutage tritt. Das Kulturelle wird dabei von Bhabha nicht als „die Quelle des Konflikts – im Sinne differenter Kulturen“ aufgefasst, „sondern als Ergebnis diskriminativer Praktiken – im Sinne einer Produktion kultureller Differenzierung als Zeichen von Autorität“ (Bhabha 2000: 168f). Dementsprechend verändert sich der Stellenwert des Kulturellen sowie seine Erkenntnisregeln. Das Hybride, so Bhabha, „interveniert in die Ausübung von Autorität, nicht nur, um aufzuzeigen, dass deren Identität eine Unmöglichkeit ist, sondern auch als Repräsentant ihrer nicht mehr vorhersehbaren Präsenz“ (ebd.: 169). Dies hat Auswirkungen auf die Repräsentationskraft und -macht literarischer Texte. Sie repräsentieren nicht mehr Essenzen, sondern verfügen nur noch über

„partielle Präsenz“, woraus Bhabha unter Rückgriff auf das Vokabular der Rhetorik folgert, dass sich „dieser partialisierende Prozeß der Hybridität am besten als eine Metonymie der Präsenz beschreiben [läßt]“ (ebd.). Das „Wesen“ oder der „Ort“ der Kultur kann folglich nicht mehr als einheitlich und geschlossen verstanden werden, sondern verlangt nach einem „Dritten“, das sich als die Möglichkeitsbedingung der Artikulation kultureller Differenz den geläufigen Polaritäten von Ich/Anderer, Dritte Welt/Erste Welt etc. entzieht.

In der Tat haben sowohl innerhalb der postkolonialen Theorien als auch innerhalb der Gendertheorien Metaphern und Figuren des Dritten durchgängig Konjunktur. Als dritter Raum, drittes Geschlecht, Hybridität, Hermaphrodit u. ä. spielen sie höchst ambivalente Rollen innerhalb der Logik binärer Oppositionen, die sie aufzudecken und zu unterlaufen suchen.⁹ Genderspezifische Ansätze zielen darauf ab, die binär organisierten und asymmetrischen Machtstrukturen, die die Subjektivierungsprozesse und das Denken der sexuellen Differenz dominieren, aufzudecken und zu dekonstruieren. Der dekonstruktive Feminismus verweist auf die Vervielfältigung der Geschlechterdifferenz als *différance* oder als Performanz – und zwar nicht nur als Infragestellung des abendländischen Denkens in binär hierarchisierten Oppositionen, sondern auch in kritischer Distanz zu allen Versuchen, einen Bereich des „Zwischens“ zu definieren und festzuschreiben. Besonders Butler und Derrida versuchen Lösungsstrategien anzudenken, die „jenseits“ des Dritten liegen. So argumentiert Butler, dass es „weder um die Figur des Androgynen, noch um eine mutmaßliche ‚dritte Geschlechtsidentität‘, noch um die *Transzendierung* der Binarität“ geht: „Statt dessen handelt es sich um eine interne Subversion, die die Binarität sowohl voraussetzt als auch bis zu dem Punkt vervielfältigt, dass sie letztlich sinnlos wird“ (Butler 1991: 188). Auch Derrida versucht nicht, ein „drittes Geschlecht“ zu bestimmen, sondern weist „auf ein Geschlecht jenseits des Geschlechts/eine Gattung jenseits der Gattung“ hin (vgl. Derrida 1994: 125). In einem ähnlichen Sinne argumentiert Spivak, wenn sie sexuelle Identität mit „sexueller *différance*“ verhandelt (Spivak 1993, 132), oder Trinh, wenn sie ein ‚Ich‘ propagiert, das weder ein- noch zweidimensional angelegt ist, sondern ins Endlose verweist (Trinh 1989: 94).

⁹ Zur Figur des Hermaphroditen vgl. Babka 2002. Die Bedeutung des Forschungsfeldes, das mit der *Figur des Dritten* bezeichnet wird, spiegelt auch das unter diesem Namen laufende DFG-Graduiertenkolleg in Konstanz.

Ausgehend von der These von der Vervielfältigung von Differenz könnte und sollte versucht werden, die Figuren und Begriffe des Dritten aufzubrechen, sie auf andere Art in den postkolonialen und gender-theoretischen Diskurs wieder einzuschreiben und sie so – „*out-side-in the canon*“ – für die germanistische Literaturwissenschaft im Sinne einer genuinen Übersetzungsleistung produktiv zu machen. Es ist dies ein Ansatz, der zugleich einen neuralgischen Punkt der Rezeption der (literaturwissenschaftlich-poststrukturalistischen) Postcolonial Studies innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft beschreibt. Denn gerade die enge Verquickung von postkolonialer und dekonstruktiver bzw. diskurstheoretischer Theorie scheint Widerstand hervorzurufen. Dies lässt ein neuерliches Unbehagen („trouble“) vermuten, vielleicht vorwiegend hinsichtlich jener besonderen Potentiale dieser theoretischen Zugänge. Vielfalt theoretisch zu fassen, denkbar zu machen und nicht zuletzt politisch aufmerksam zu sein gegenüber Konstruktionen des ‚Anderen‘. Herbert Uerlings verweist in diesem Zusammenhang wieder auf Russel A. Berman, der seine Untersuchung als Kritik an der anglozentrischen Ausrichtung postkolonialer Theorie verstanden wissen möchte und der, so Uerlings, unterstellt, dass diese „zu einer geradezu ‚spätheidelistisch‘ anmutenden Ver-nachlässigung der Bedeutung von Erfahrung gegenüber der Rolle des Diskurses“ neige (Uerlings 2005: 41 mit Berman 1998: 18).¹⁰ Ein Argument, das hinreichend Diskussionsstoff bot und bietet und nach wie vor kontroversiell verhandelt wird im Zusammenhang mit der Kritik an poststrukturalistisch-dekonstruktiv orientierter Gender Theorie.

Wenn also innerhalb der Literaturwissenschaften dekonstruktive Gender Theorien – „against all odds“, wie ich behaupten würde – bereits als kanonisiert angesehen werden können und damit (bei der immer mitzudenkenden Kritik an etablierten Kanones) auch ihr kritisches und stets aufs Neue Kontroversen hervorrufendes Potential bereits in beträchtlichem Ausmaß entfalten konnten, so gilt dies, aufgrund der skizzierten Widerstände, in bedeutend geringerem Maße für die postkolonialen Theorien. Dennoch deutet vieles darauf hin, dass diese dabei sind, ihr produktives Potential ihrerseits wirkungsmächtig zu entfalten um wahrscheinlich bald – „*inside the canon*“ – ihren Platz einzunehmen.

¹⁰ Uerlings führt die Kontroversen um die Rezeption der Postcolonial Studies zusammenfassend auf unterschiedliche Wissenschaftskulturen sowie auf Verschiebungen zwischen Disziplinen zurück (vgl. dazu ausführlich Uerlings 2005: 41–44).

Literatur

- Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths und Helen Tiffin (1989): *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-colonial Literatures*. London, New York: Routledge.
- Babka, Anna (2002): *Unterbrochen – Gender und die Tropen der Autobiographie*. Wien: Passagen.
- Berman, Russel A. (1998): *Enlighenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. London: Lincoln.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur* [1994]. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Dt. Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg.
- Bidwell-Steiner, Marlen (2005): Ein Kanon für Women's and Gender Studies? Michaela Hafner im Gespräch mit Marlen Bidwell-Steiner. In: *Die Universität. www.dieuniversität-online.at*
- Bronfen, Elisabeth (2000): Vorwort, in: Homi K. Bhabha (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg. S. ix–xiv.
- Bronfen, Elisabeth, Benjamin Marius und Therese Steffen (Hg.) (1997): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multi-kulturalismusdebatte*. Tübingen.
- Burtscher-Bechter, Beate (2004): Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien. In: Martin Sexl (Hg.): *Einführung in die Literaturtheorie*. Wien: WUV. S. 256–286.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter* [1990]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Culler, Jonathan (1997): *Literary Theory. A Very Short Introduction*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Derrida, Jacques (1983): *Grammatologie* [1967]. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hans Zischler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1986): Racism's Last Word [1985]. In: Henry Louis Gates Jr. (Hg.): 'Race,' *Writing, and Difference*. Chicago: University of Chicago Press. S. 329–338.
 - (1988): *Randgänge der Philosophie* [1972]. Wien: Passagen.
 - (1994): Das Gesetz der Gattung. In: Jacques Derrida: *Gestade*. Wien: Passagen. S. 245–284.
 - (1996): Die Geschlechtsdifferenz lesen. In: Mireille Calle (Hg.): *Über das Weibliche. Mit Beiträgen von Hélène Cixous, Jacques Derrida, Philippe Lacoue-Labarthe u. a.* Aus dem Französischen von Eberhard Gruber. Gegenüber der franz. Ausg. überarb. dt. Erstausg. Düsseldorf: Parerga. S. 85–96.
- Dingler, Johannes, Regina Frey et al. (2000): Dimensionen postmoderner Feminismen. Plädoyer für die Mehrstimmigkeit im feministischen Theoriekanon. Diskussion. In: *Feministische Studien. Geschlechterstreit um 1900*. 1. S. 129–144.

- Dücker, Burckhard (2002): Das Bedürfnis eines Kanons wächst in Krisenzeiten besonders. Rezension zu: Gerhard R. Kaiser und Stefan Matuschek (Hg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunsthistorischen Philosophie und Theologie*. Heidelberg: UV Winter 2001; Stefan Neuhaus: *Revision des literarischen Kanons*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002. In: *IASL Online*, <http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/ducker1.html>.
- Fanon, Frantz (1980): *Schwarze Haut, weiße Maske*. Bodenheim: Athenäum.
- (1981): *Die Verdammten dieser Erde* [1961]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fludernik, Monika (Hg.) (1998): *Hybridity and Postcolonialism*. Tübingen: Stauffenburg.
- Gernig, Kerstin (Hg.) (2001): *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen*. Berlin: dahlem university press. *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG)*. <http://www.sbg.ac.at/ger/gig/wir.htm>.
- Gutiérrez Rodriguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung: eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hall, Stuart, Ulrich Mehlem et al. (1994): *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument-Verlag.
- Hárs, Endre (2002): Die Literatur als Medium kultureller Erfahrung. Vorüberlegungen zu einem Forschungsansatz. In: *Kakanien revisited*, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/EHars2.pdf>.
- Honold, Alexander (1999): *Die andere Stimme. Das Fremde in der Kultur der Moderne*. Köln, Wien: Böhlau.
- Honold, Alexander und Klaus R. Scherpe (Hg.) (2003): *Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen*. Unter Mitarbeit von Stephan Besser, Markus Joch und Oliver Simons. Bern [etc.]: Peter Lang.
- Kreutzer, Eberhard (2001): Postkoloniale Literaturtheorie und -kritik. In: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler. S. 519–520.
- Kreutzer, Leo (1989): Interkulturalität oder Ungleichzeitigkeit? Anmerkungen zum Projekt einer ‚Interkulturellen Germanistik‘. In: Leo Kreutzer (Hg.): *Literatur und Entwicklung. Studien zu einer Literatur der Ungleichzeitigkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lutter, Christina (2001): Feministische Forschung, Gender Studies und Cultural Studies. In: Eva Waniek und Silvia Stoller (Hg.): *Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie*. Wien: Turia & Kant. S. 21–32.

- Mayer, Friederike (1995): *Fremde Kultur – fremdes Geschlecht: Studien zur literarischen Verarbeitung von Fremderfahrungen in frankophonen Romanen der letzten beiden Jahrzehnte*. Mainz: Gardez!
- McClintock, Anne (1995): *Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge.
- McClintock, Anne, Aamir Mufti et al. (1997): *Dangerous Liaisons: Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Menke, Bettine (1995): Dekonstruktion der Geschlechteropposition. In: Erika Haas (Hg.): „Verwirrung der Geschlechter“: *Dekonstruktion und Feminismus*. München [etc.]: Profil. S. 35–68.
- Müller-Funk, Wolfgang (2001): Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität. Kurzbeschreibung des Projekts beim FWF. http://www.kakanien.ac.at/proj/14727_logo.jpg/proj_show.
- (2002): Das Eigenen und das Andere / der, die, das Fremde. Zur Begriffsklärung nach Hegel, Levinas, Kristeva, Waldenfels. In: *Kakanien revisited*. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/WMueller-Funk2.pdf>.
- Müller-Funk, Wolfgang, Endre Hárs und Magdolna Orosz (Hg.) (2003): *Verflechtungsfiguren: Intertextualität und Intermedialität in der Kultur Österreich-Ungarns*. Frankfurt a. M., New York: P. Lang.
- Müller-Funk, Wolfgang, Peter Plener et al. (2002): *Kakanien revisited: das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: A. Francke.
- Ruthner, Clemens (2001): „K.(U.)K. Postcolonial“? Für eine Lesart der österreichischen (und benachbarten) Literatur/en. In: *Kakanien revisited*. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner1.pdf>.
- Said, Edward W. (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Schütting, Sabine (1997): *Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonialisierungsgeschichten aus Amerika*. Reinbek: Rowohlt.
- Sieber, Cornelia und Christof Hamann (Hg.) (2002): *Räume der Hybridität: postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Unter Mitarbeit von Petra Günther. Hildesheim: Olms.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988a): Can the Subaltern Speak? Speculations on Widow Sacrifice [1985]. In: Cary Nelson und Lawrence Grossberg (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press. S. 271–315.
- (1988b): *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. New York, London: Routledge.
- (1993): Feminism and Deconstruction, Again: Negotiations. In: *Outside in the Teaching Machine*. London, New York: Routledge. S. 121–140.
- (1997): Three Women's Texts and a Critique of Imperialism. In: Robyn R. Warhol und Diane Price Herndl (Hg.): *Feminisms. An Anthology of Literary Theory and Criticism*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press. S. 896–912.

- Stepan, Nancy Leys (1990): *Race and Gender: The Role of Analogy in Science*. In: David Theo Goldberg (Hg.): *Anatomy of Racism*. Minneapolis: University of Minnesota Press. S. 38–57.
- Trinh, Minh-ha T. (1989): *Women, Native, Other. Writing, Postcoloniality and Feminism*. Bloomington: Indiana University Press.
- Uerlings, Herbert (2001): *Das Subjekt und die Anderen. Zur Analyse sexueller und kultureller Differenz*. In: Uerlings, Herbert, Karl Hözl und Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.): *Das Subjekt und die Anderen. Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bielefeld: Erich Schmidt. S. 19–54.
- (2005): *Kolonialer Diskurs und deutsche Literatur*. In: Axel Dunker (Hg.): *(Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie*. Bielefeld: Aisthesis. S. 17–44.
- Vinken, Barbara (1992): *Dekonstruktiver Feminismus – Eine Einleitung*. In: Barbara Vinken (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7–32.
- Wagner, Birgit (2002): *Postcolonial Studies für den Europäischen Raum. Einige Prämissen und ein Fallbeispiel*. In: *Kakanien revisted*. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/BWagner1.pdf>.
- Wagner, Birgit und Edith Saurer (Hg.) (2003): *K/eine Mauer im Mittelmeer. Debatten um den Status des Fremden von der Antike bis zur Gegenwart*. Wien: WUV.
- Weigel, Sigrid (1992): *Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde*. In: Klaus Briegleb und Sigrid Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München: Hanser. Bd. 12. S. 182–229.
- Wierlacher, Alois (1985): *Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur*. In: ders.: *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium. S. 3–27.
- Wierlacher, Alois und Andrea Bogner (Hg.) (2003): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart: Metzler.
- Zimmermann, Peter (1989): *Einführung*. In: Peter Zimmermann (Hg.): *Interkulturelle Germanistik: Dialog der Kulturen auf Deutsch?* Frankfurt a. M., New York: P. Lang.